

Aufplustern durch Sprache oder Über die Kunst, sich unverständlich auszudrücken.

Das Phänomen, um das es hier geht, ist mit dem Titel nur unzureichend charakterisiert. Aber jeder kennt es, denn es ist uns allen - nicht zuletzt den Wissenschaften - wohlvertraut. Da kommt eine Sprache oder ein Text großartig daher, und man kann sich seiner einschüchternden Wirkung kaum entziehen. Aber man versteht nicht, was gemeint ist.

Ich werde mich im Folgenden auf ein paar wenige Aspekte des ausufernden Themas beschränken. In einem ersten Abschnitt will ich zunächst die historische Bedeutung dieses Phänomens in der Kulturgeschichte kurz andeuten. Anschließend werde ich ein paar Beispiele geben und schließlich in einem dritten Teil ein paar theoretische Ansätze andeuten, die dieses eigentümliche Phänomen zu erklären erlauben und abschließend im vierten Teil mögliche Konsequenzen andeuten.

I. Historische Einführung

"Das Wahre ist das Ganze" (G. Fr. W. Hegel)

"Das Wahre ist das Halbe" (N. Luhmann)

"Das Wahre ist höchstens ein Viertel" (A. K. Tremel)

Wir haben es hier mit einem sehr alten allgemeinen Phänomen zu tun, und es ist deshalb - wie immer bei solchen Fragen nach dem Beginn - in der Kulturgeschichte sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich, einen Anfang zu finden. In der Folge des Turmbaus zu Babel murmelte bekanntlich ein Gott: "Wohlauf, lasset uns herniederfahren, und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des andern Sprache verstehe!" (1. Mose 11). Aber hat nicht schon viel früher Eva irgend etwas falsch verstanden, sei es das göttliche Verbot oder die Verlockung der Schlange?

Alles spricht dafür, dass es Sprachverwirrung gibt, seit es sprachliche Kommunikation als ein menschliches Spezifikum gibt, also seit etwa 200.000 Jahren, ja, wenn wir Sprache als eine Form von Kommunikation zwischen

Lebewesen verstehen, ist das Phänomen vermutlich noch viel älter und Teil der Kommunikationsfähigkeit höherer Tiere. Kein Wunder also, dass es sich auch durch die ganze Kulturgeschichte zieht. Man kann z.B. die ganze Rhetorik-Tradition der griechischen und römischen Antike als einen mehr oder weniger vergeblichen Kampf gegen die unklare und unverständliche Sprache ihrer Zeitgenossen, gegen die Verhexung des Denkens durch die Sprache, interpretieren. Immer wieder findet man hier die Aufforderung, die sprachliche Darlegung der Gedanken solle "korrekt, einleuchtend und schön" sein (vgl. *Ballauf* 1969, S. 534). Noch von den Humanisten wird in diesem Zusammenhang häufig Vergils Empfehlung zitiert, wonach ein gesprochenes oder geschriebenes Wort sich an folgenden Kriterien ausrichten möge: Kürze, Gedankenfülle, Einfachheit, Formvollendung.

Solche und ähnliche Aufforderungen wären nicht nötig gewesen, wenn sich alle Menschen klar und verständlich ausgedrückt hätten. Offenbar war dies aber nicht der Fall, und deshalb bedurfte es der besonderen Anstrengungen - etwa der sophistischen Rhetorik, des sokratischen Dialogs, seiner Weiterentwicklung in der scholastischen Dialektik bis hin zur Sprachanalytischen Philosophie unserer Tage.

All dies sind offenbar unzureichende Versuche, dem Problem Herr zu werden, und noch Habermas, der selbst daran nicht unschuldig ist, klagt: "Soziologen, Psychologen, Politologen, Anthropologen, auch Philosophen, allen voran die Pädagogen, stehen heute in dem Rufe, sich unnötig abstrakt und überkompliziert auszudrücken" (*Habermas*).

Kurzum, das Wahre ist nicht das Ganze (wie Hegel meinte), auch nicht das Wahre und das Falsche (wie Luhmann meinte), denn das Tertium non datur gilt, dort wo es um Sprache geht, offenbar nicht; vielmehr gibt es neben dem Wahren und dem Falschen noch ein Drittes: das Unverständliche. Es ist omnipräsent und nicht ausrottbar. Ist es eine chronische Krankheit - oder eine evolutionäre List?

II. Beispiele

"Wenn es beim Zusammenstoß eines Buches und eines Kopfes hohl klingt, muß es nicht immer am Buch liegen" (G. Chr. Lichtenberg)

"Wenn es beim Zusammenstoß eines Buches und eines Kopfes hohl klingt, muß es nicht immer am Kopf liegen" (A. K. Treml)

In Anbetracht der Omnipräsenz und der Universalität des Phänomens lassen sich beliebig viele Beispiele finden. Ich will ein paar Beispiele entlang einiger biographischer Erinnerungen abrufen. Schon als Student im ersten Semester wurden mir - in meinem Hauptfach "Evangelische Religion" - etwa Sätze der folgenden Art zugemutet: "Religiöse Erziehung ist Erziehung überhaupt, zentriert, zu ihrem Wesen gelangt, volle Menschlichkeit ohne Ausklammerungen bezielend". Erst im letzten Semester, nach einer Einführung in die Sprachanalytische Philosophie, glaubte ich verstanden zu haben, was damit gemeint ist. Der denotative Teil des Satzes ist gleich Null, besagt also etwa: "Religiöse Erziehung ist schnurzputzi"; der konnotative Anteil aber besagt: "Religiöse Erziehung ist eine gute Sache!".

Es wurden Seminarankündigungen der Dozenten üblich, vermutlich um die Studenten abzuschrecken, denn da musste ich etwa Texte der folgenden Art lesen:

"In der vorgenannten Veranstaltung soll mittels eines interdisziplinären Zuganges versucht werden, das komplexe Phänomen "Menschenführung" als multidimensionale Aufgabe zu verstehen und ernst zu nehmen An eine durch kurze Pausen unterbrochene kompakte Präsentation der einzeldisziplinorientierten Problemvielfalt von "Menschenführung" schließt sich eine freie Diskussion von Plenum und Referenten mit der Intention an, eine ganzheitliche Problemsicht zu entwickeln, die ethisch reflektiert, theoretisch und prozessual versiert sowie für selbst- und Fremdkritik sensibilisiert praktische Menschenführung optimieren hilft".

"Menschenführung", soviel schien in der Unklarheit klar zu sein, ist eine vertrackt schwierige Sache, aber "kurze Pausen", das klang gut.

Schließlich traute man sich, zunächst in Sekundärtexten, an die großen Klassiker heran. Zum Beispiel an Kant. Ein schönes Beispiel für die Kunst, sich dabei unverständlich auszudrücken, bietet folgender Text (*Kopper* 1997, S. 156):

"Das affirmative Sprechen, durch das das Geschehen der Leere des Geistes als Sichbezeugen auf die Weise des Gegenwärtigseins der Welt statthat, vollzieht sich als solches als das Geschehen dieses Sichbezeugens." Ich verstand wohl kein Wort von dieser Zwischenüberschrift, war aber neugierig geworden und habe weitergelesen - bis zum 2. Unterabschnitt. Er lautet:

"2. Das Sichbezeugen, des Geistes in seinem Verlorensein, wie es als petite percepti-
on geschieht, gibt sich im Sprechen und durch es auf die Weise des Empirischen an.

Dieses Erkennen, als das affirmierende Wort sich als solches vollzieht, findet also als Affirmieren, es findet als Befangensein in sich statt: es kann über sich selbst nicht befinden, und wir finden uns so, in bezug auf dieses Sichverstehen des affirmierenden Wortes in einer Situation, in der das Erkennen den Zweifel an sich selbst nicht kennt, sondern im Vollzug eines bloß dogmatischen philosophischen Denken gemeint ist; aber dieses dogmatische philosophische Denken, dem das Erkennen ohne Zweifel als Erkennen gilt, meist nur das affirmierende Sichangeben des Worten, das als Geschehen des Sprechens das Wahrnehmen ist, als das das Gegenwärtigsein der Welt als das Sichvollziehen der Leere des Geistes als Sichbezeugen statthat. Das Sichbezeugen des Geistes, das als das Gegenwärtigsein der Welt geschieht, ist im Sprechen vollendet: das Sprechen selbst ist dieses Moment, in dem das Gegenwärtigsein der Welt sich als solches ..."

Gibt hier das Wort einfach nur an? Und gerade dadurch vollzieht sich die Leere des Geistes, denn die Welt, die irgendwie verloren ging, bezeugt sich als ein Erkennen ohne Zweifel? Oder ging nur der Geist verloren während dessen sich die Welt im Bezeugen seines bloßen Angebens vollzieht? Wie dem auch sei; ich bin mir da nicht sicher und bei meinen hermeneutischen Bemühungen zu keinem Ende gekommen.

Aber auch die mutigen Entscheidungen, die Klassiker selbst zu lesen, sollte - zumindest bei einigen der Texte - in der hermeneutischen Sackgasse enden. Zum Beispiel Hegel:

"Dem selbständigen Selbstbewußsein ist einesteils nur die reine Abstraktion des Ich sein Wesen, und andernteils, indem sie sich ausbildet und sich Unterschiede gibt, wird dies Unterscheiden ihm nicht zum gegenständlichen ansichseienden Wesen; dies Selbstbewußtsein wird also nicht ein in seiner Einfachheit sich wahrhaft unterscheidendes, oder in dieser absoluten Unterscheidung sich gleichbleibendes Ich" (*Hegel* 1970, S. 122).

Habe ich nun ein Selbstbewusstsein, wenn es leer ist? Oder muss ich zu Unterschieden kommen? Aber bleibe ich dann noch ein Gleichbleibendes? Ich habe es nie herausgefunden, was Hegel in diesem Kapitel, bei dem es um das "unglückliche Bewusstsein" geht, gemeint hat.

Ein weiterer, für unser Thema dankbarer Klassiker ist Heidegger. Da können wir z.B. lesen:

"In der Angst liegt ein Zurückweichen ..., das freilich kein Zurückweichen mehr ist, sondern eine gebannte Ruhe. Dieses Zurückweichen vor ...nimmt

seinen Ausgang vom Nichts. Die Abweisung von sich ist aber als solche das entgleitenlassende Verweisen auf das versinkende Seiende im Ganzen, als welche das Nichts in der Angst das Dasein umdrängt, ist das Wesen des Nichts: die Nichtung. Sie ist weder eine Vernichtung des Seienden, noch entspringt sie einer Verneinung. Die Nichtung läßt sich auch nicht in Vernichtung und Verneinung aufrechnen. Das Nichts selbst nichtet".

Das ist ein Ausschnitt aus einer (berühmt gewordenen) Schrift mit der Überschrift "Was ist Metaphysik?" . Und die Antwort auf diese Frage gibt der Text.

Sind das alles nur Sprachspiele, die man bestenfalls mitspielen, aber niemals verstehen darf? Oder steckt der Sinn vielleicht an einer ganz anderen Stelle, so dass unsere Suche unweigerlich ins Leere geht? Möglicherweise liegt das Problem aber auch darin, dass solche Texte nicht verstanden werden können und nicht verstanden werden wollen. Anstatt die Texte zu verstehen, sollte man deshalb vielleicht nach ihrer Funktion fragen, mit anderen Worten: nach einer Erklärung für ihre Unverwüstlichkeit.

III. Erklärungsansätze

"Große Gedanken blasen auf und machen leerer" (G. Fr. W. Hegel)

"Große Gedanken blasen auf und machen Lehrer" (A. K. Tremml)

In der einschlägigen Fachliteratur finden sich mehrere Erklärungsansätze. Ich will mich im Folgenden auf die m.E. wichtigsten beschränken.

1. Die "Kognitive Defizit-Theorie" (Erklärung durch Dummheit)

Dieser Erklärungsansatz ist wohl der am häufigsten im Alltag zu findende, denn der gesunde Menschenverstand, so meinte Schlegel sicher zurecht, "dürfte leicht auf die Vermutung geraten können, der Grund des Unverständlichen liege im Unverstand" (*Schlegel* 1967, S. 363), also in der Dummheit der Menschen. Auch Locke schließt sich dieser Meinung an, wenn er vermutet, dass dem beklagenswerten Zustand der Sprache ein "müßiger Verstand" zugrundeliegen müsse. Das "nichtssagende Summen vollkommen sinnloser Silben" erklärt er so: "Das ... den Verstand manchmal plagende Übel, nämlich das - ich möchte sagen Läuten oder Lärmen bestimmter Worte und Phrasen im Kopf, kommt gewöhnlich dann vor, wenn der Verstand müßig geht, oder nur wenig und nachlässig beschäftigt

ist" (Locke 1978, S. 109). Der müßige Verstand kann temporärer Art sein - z.B. Folge eine vorübergehende Unaufmerksamkeit (man spricht zuerst und denkt erst dann), oder aber ein dauerhaftes Leiden sein, dann sprechen wir Pädagogen gelegentlich auch einfach von Dummheit (man kann einfach nicht besser). Wobei offen gelassen ist, ob es die Dummheit des Autors oder des Lesers ist, die hier die entscheidende Rolle ist. Auf jeden Fall schreit sie nach pädagogischer Betreuung. Deshalb ist sie auch eine Lieblingstheorie der Pädagogen (vgl. Trembl 1994).

Für diesen Erklärungsansatz spricht, dass es in der Tat häufig gerade die Dümmeren sind, die nichts kapieren. Klugheit wäre dann die Fähigkeit, sich aus seiner unverschuldeten Dummheit dadurch befreien zu können, dass man die Texte zu verstehen lernt. Aber diese sträuben sich hartnäckig gegen ihre verstehende Eroberung. Offenbar gibt es so etwas wie eine säkularisierte Form der "gelehrten Ignoranz"; die Unfähigkeit zu verstehen wird auf Dauer gestellt. Und das gerade gehäuft bei den Klugen.

2. Die "Multiple metaphysische Funktionstheorie" (Erklärung durch Vernebelung).

Dieser Erklärungsansatz geht davon aus, dass man durch die sprachliche Dunkelheit die Leere alles Sprechens verbirgt und damit vor dem Absturz in die Bodenlosigkeit schützt. Man deckt mit vielen Worten zu, dass man nichts zu sagen hat oder aber dass aller Sinn eine unmarkierte Seite mitschleift, der unbestimmt bleiben muss. Dabei arbeitet man mit einer Analogie, ausgehend von der allgemeinen Erfahrung, dass die "Tiefe" (etwa eines Sees) unsichtbar bleibt, und suggeriert den (falschen) Umkehrschluss, wonach alles Unsichtbare und Unverständliche auch tiefsinnig sein müsse. Aber das Tiefste ist bekanntlich die Leere. Dass alles letztlich an einem Nagel ins Nichts geschlagen ist, kann man am besten dadurch verbergen, dass man sich nebelhaft und unverständlich ausdrückt. Aufklärer sagen, dass dieses Verbergen affirmativ sei und deshalb aufgeklärt gehöre (z.B. durch Religionskritik). Aufgeklärte Aufklärer betonen stattdessen die wichtige, ja unersetzliche Funktion dieser Vernebelungsstrategie - sie ist nicht nur Priesterbetrug, sondern vor allem ein hilfreicher Selbstbetrug, denn alles "Wissen ist Zunahme von Unruhe" (Goethe).

Die Wissenden haben die heilsame Wirkung des Nichtwissens immer schon gelobt, waren sie doch aus diesem Paradies schon lange vertrieben. Statt-

dessen mussten sie erfahren, dass ihr Hunger nach Wissen nie gestillt sein wird, denn zwischen Wissen und Nichtwissen gibt es kein Nullsummenspiel. Comenius meinte deshalb zu Recht ..."je mehr ein Gelehrter weiß, umso mehr weiß er auch, was ihm noch fehlt. Bloße Vermehrung von Wissen bedeutet also letzten Endes nur eine Vermehrung von Kummer" (Comenius 1960, S. 70). Bei Luhmann wird diese Erkenntnis etwas anders formuliert, wenn er immer wieder darauf hinweist, dass jeder Versuch, Komplexität zu reduzieren diese vergrößert. Diese paradoxe Erkenntnis und das tragische, weil hoffnungslose Leiden an ihr zu vermeiden, kann man nur mit Hilfe einer Vernebelungstaktik, durch Wortakrobatik und sprachliches Aufblähen.

Diese hilfreiche Funktion des Vernebelns und Verdeckens durch Sprache hat schon Schlegel gekannt und präzise beschrieben: "Aber ist denn die Unverständlichkeit etwas so durchaus Verwerfliches und Schlechtes? - Mich dünkt das Heil der Familien und der Nationen beruhet auf ihr; wenn mich nicht alles trügt, Staaten und Systeme, die künstlichsten Werke der Menschen... Eine unglaublich kleine Portion ist zureichend, wenn sie nur unverbrüchlich treu und rein bewahrt wird, und kein frevelnder Verstand es wagen darf, sich der heiligen Grenze zu nähern. Ja das Köstlichste was der Mensch hat, die innere Zufriedenheit selbst hängt, wie jeder leicht wissen kann, irgendwo zuletzt an einem solchen Punkte, der im Dunkeln gelassen werden muß, der aber auch das ganze trägt und hält, und diese Kraft in demselben Augenblicke verlieren würde, wo man ihn in Verstand auflösen wollte. Wahrlich, es würde euch bange werden, wenn die ganze Welt, wie ihr es fordert, einmal im Ernst durchaus verständlich würde. Und ist sie selbst diese unendliche Welt nicht durch den Verstand aus der Unverständlichkeit oder dem Chaos gebildet?" (Schlegel 1967, S. 370).

Für diese Theorie spricht das gehäufte Vorkommen der metaphysischen Sprache in Theologie und Philosophie und die Funktion religiöser Rituale, die durch Wiederholung das beunruhigende Weiterfragen abblocken. Allerdings darf man diese Funktion, wenn sie wirken soll, nicht durchschauen. Sie muss latent bleiben, denn sie ist eine Art Placeboeffekt. Ihr natürlicher Feind ist die aufklärerische Neugier: gerade das Unbekannte, das Unverständliche reizt dazu, es zu durchschauen -die Grundlage nicht nur der modernen Wissenschaft, sondern auch jeder raffinierten Verführung und der Erotik.

3. Die "Lerntheorie" (Erklärung durch Erworbene Auslösende Mechanismen)

geht davon aus, dass die Kunst, sich unverständlich auszudrücken, in einem mühsamen Jahre -, wenn nicht gar jahrzehntelangen Aneignungsprozess gelernt wurde und deshalb eine Art EAM (Erworbener Auslösender Mechanismus) ist: Immer wenn ich z.B. zu Heidegger oder zu Steiner etwas sagen soll, reagiere ich auf diesen Auslösereiz durch das angelernte Verhalten - ich benützte das Sprachspiel der Heideggerianer bzw. der Anthroposophen, und reproduziere es damit. Für Eingeweihte ist es eine Sondersprache, die als unverständlich gar nicht mehr durchschaut werden kann, weil sie eine Art Spiel für Eingeweihte ist, das nur der Initiation und der Beherrschung der Spielregeln bedarf, nicht aber mehr eine darüber hinausgehende Extension der Begriffe.

Für diesen Ansatz spricht, dass das Phänomen vor allem bei Geisteswissenschaftlern gehäuft auftritt, also dort, wo es keine harten (empirischen) Korrekturmöglichkeiten gibt (und dort vor allem, wo es sich um sprachlich hermetisch geschlossene "Systeme" handelt). Dagegen sprechen allerdings viele Gegenbeispiele, insb. auch dem Bereich der Satire. Sie beweisen, dass man diese Kunst auch ohne langes Studium erlernen und - etwa in Form der Satire - veralbern kann (vgl. *Trembl* 1987).

Kommen wir aber nun abschließend zu den beiden Erklärungsansätzen, die davon ausgehen, dass wir es hier mit einem "Luxurierungsphänomen" zu tun haben:

4. Ethologische Erklärung (Erklärung durch Angeborene Auslösende Mechanismen).

Wir alle sind Tiere, genauer gesagt: Säugetiere. Bei diesen allen ist das Aufplustern bestimmter Merkmale weit verbreitet und vielfach beschrieben worden. Die Kunst, sich unverständlich auszudrücken, ist aus dieser Sicht eine Form der Übertreibung von Signalen, die das Verhalten anderer Menschen positiv beeinflussen sollen. Wie der Katzenbuckel und die Schwanzvergrößerung, das Pfauenrad, die auffällige Färbung geschlechtsreifer Paviane, das riesige Hirschgeweih, aber auch die Schulterklappen beim Militär, die künstliche Busenvergrößerung bei späten Frauen, der Porsche bei spätpubertierenden Männern u.ä. können auch aufgeblähte Sprechakte oder Texte eine Form der Vergrößerung, der Aufplustering sein - ein Impoiniergehab, das als sichtbares Signal für Potenz gelten kann, als Fitnessindikator. Durch Kontrastverschärfung zum Banalen und Normalen stilisiert man

sich zu etwas Besonderem und signalisiert damit eine überdurchschnittliche Fitness. Das kann nützlich sein, wenn es um die Verteilung knapper Ressourcen geht, etwa Aufmerksamkeit bei potenziellen Geschlechtspartnern, besseren Berufskarrieren u. A. m. (vgl. *Eibl-Eibesfeldt* 1999, S. 185 ff.).

Das Größer-Machen als ein wichtiges äußerlich sichtbares Fitnessmerkmal ist aber mehr als nur ein Potenzsignal, das insbesondere bei der sexuellen Selektion wichtig ist, denn es kann auch als Drohgebärde eingesetzt werden und potenzielle Gegner einschüchtern oder zur Flucht treiben. Bekanntlich genügen, um die Wirkung hervorzurufen, auch schon Attrappen. Warum nicht auch sprachliche Attrappen? Durch semantische Übertreibung werden wohl keine mimische, aber doch akustische Drohlaute ausgestoßen.

Wissenschaftliche Untersuchungen dazu, insb. über den erstgenannten Punkt, sind mir leider nicht bekannt. Allerdings zeigen viele eigene Erfahrungen bezüglich des zweitgenannten Punktes (Berufskarrieren), dass ein solches Aufplustern vor allem bei Wissenschaftlern vorkommt, weil hier die Währung, mit der die Anschlussfähigkeit an Karrieren bezahlt wird, Reputation ist. Alle Signale für Reputation laufen deshalb Gefahr, "gefälscht" zu werden.

Für diesen Erklärungsansatz sprechen nicht nur viele Erfahrungen, sondern auch die äußere Analogie der Formen des Imponiergehabes, das Größermachen, Aufplustern von Gedanken durch die Form ihrer Präsentation, ohne den Inhalt selbst zu vergrößern. Allerdings läuft man dabei immer Gefahr, dass das Phänomen nicht unbedingt als Signal für den erhofften Auslösereiz verstanden wird, sondern - im Gegenteil - auch als Imponiergehabe leicht durchschaut und damit, weil der Lächerlichkeit ausgesetzt, kontraproduktiv werden kann. Man merkt die Absicht und ist verstimmt. Deshalb gilt es, die Absicht zu verbergen und die Funktion latent zu halten.

5. Handicap-Theorie (Erklärung durch "ehrliches Signal")

Dieser Erklärungsansatz geht auf eine in der Evolutionsforschung seit einigen Jahren immer häufiger diskutierte Theorie des israelitischen Zoologen A. Zahavi zurück (vgl. *Zahavi/Zahavi* 1997) und hängt eng mit dem vorherigen zusammen, geht aber über ihn hinaus. Zahavi geht davon aus, dass Luxus (Luxurierung) eine wichtige Funktion im Rahmen der sexuellen Selektion besitzt, weil sie ein ehrliches Fitnesssignal ist. Luxus ist eine Form von selbstauferlegtem Handicap, weil es Ressourcen bindet, ja verschleu-

dert bzw. verschwendet und einen dadurch selbst behindert. Folglich übermittelt Luxus die Botschaft: ich kann es mir leisten! Ich bin gut! Ich habe gute Gene! Auch eine bombastische, unverständliche Sprache, die aber den Eindruck des Tiefsinnigen erweckt und viele Jahre des Trainings benötigt, kann als eine solche Form des Luxus, interpretiert werden, denn auch sie sendet die Botschaft aus: Ich kann es mir leisten, einen solchen sprachlichen Unsinn zu erlernen, einzuüben, zu produzieren und zu publizieren! Dass es sich hier um ein Selbst-Handicap handelt, lässt sich am Aufwand ermesen, der getrieben werden muss, um wirklich unverständliche Texte produzieren zu können, ohne sofort dem Verdacht des bloßen Imponiergehabes und/oder der Satire anheim zu fallen. Sie geht einher mit einer ungeheuren Verschwendung von knappen Ressourcen, wie etwa Lebenszeit und energetischen Kosten.

Das Raffinierte dabei ist: Es handelt sich damit einerseits um eine aufwendige, kostspielige Investition - und insofern kann sie als "teures Signal" eingesetzt werden. Andererseits ist sie jedoch an ein prinzipiell "billiges Signal", nämlich die Sprache, angekoppelt, so dass sie universell eingesetzt werden kann. Folglich: Gefahr der Verwechslung, Selektionsdruck in Richtung "noch unverständlicher ausdrücken", aber gleichzeitig nicht den Eindruck des Banalen erwecken (Täuschen).

Allerdings wandelt man hier auf einem schmalen Grat zwischen "billigem -" und "teuren Signal", und es ist deshalb schwierigen, dabei nicht "herunterzufallen". Weil es schwierig ist, hier die richtige Balance zu finden, kann insofern möglicherweise nun doch von einer Art Kunst sprechen, die ja bekanntlich auch als Luxusgut gilt und als Handicap (Schmuck!) der Männer bei ihrer Brautwerbung erfolgreich eingesetzt wird.

Für diesen Ansatz spricht die Eleganz seiner theoretischen Erklärung; sie bedarf keines Inhaltes mehr, keiner Absicht und keiner weiterer darüber hinausgehenden Randbedingungen. Es genügt die Sprache als "Sichvollziehen der geistigen Leere". Allerdings spricht dagegen, dass diese Art von Handicap leicht und damit billig zu imitieren ist. Das "Aufplustern von Sprache" funktioniert als Handicap aber nur, wenn es möglichst teuer bleibt.

Die beiden letzten Erklärungstheorien hängen eng miteinander zusammen, und ich bin mir nicht sicher, ob man sie nicht miteinander zu einem einheitlichen Erklärungsansatz verbinden könnte. Beiden Ansätzen ist übrigens eine wichtige Voraussetzung gemeinsam: Sie funktionieren nur unter der Bedin-

gung der Beobachtung. Was heißt das? Man geht dabei von einer eigentümlichen Entdeckung bei der spieltheoretischen Erforschung der Entstehung von altruistischer Kooperation aus: nichtgenetischer Altruismus, der nicht bloß ein reziproker Altruismus ist, scheint nur in einem Falle wahrscheinlich: wenn man beobachtet wird, denn nur dann kann das Signal als Fitnessindikator ausgesendet werden! Damit wird auch der scheinbar uneigennütige Altruismus als eine versteckte Form des Eigennutzes durchsichtig. Man kann nicht mit sich selbst, also unbeobachtet, unverständlich kommunizieren. Wer sprachlich sich unverständlich ausdrückt, tut das, weil er sich beobachtet weiß, und damit das Signal aussendet: schaut her, wie gut ich bin!

"Gut" kann hier im theoretischen Sinne gemeint sein, wenn nämlich damit der Eindruck erweckt wird, dass man etwas "weiß", was so tiefsinnig ist, dass man es nicht einfach sagen kann. "Gut" wird aber vor allem im praktischen Sinne verwendet und bedeutet hier: moralisch gut. Vor allem in diesen Zusammenhängen lässt sich eine Form von sprachlichem Aufplustern beobachten, die von Pareto einmal als "musica di vocaboli" bezeichnet und schon von Hegel als "leere Aufgeblasenheit" durchschaut und denunziert wurde:

"Der Weltlauf siegt ... über diese pomphaften Reden vom Besten der Menschheit, und der Unterdrückung derselben, von der Aufopferung fürs Gute, und dem Mißbrauche der Gaben! - solcherlei ideale Wesen und Zwecke sinken als leere Worte zusammen, welche das Herz erheben und die Vernunft leer lassen; erbauen, aber nichts aufbauen; Deklamationen, welche nur diesen Inhalt bestimmt aussprechen, daß das Individuum, welches für solch edle Zwecke zu handeln vorgibt, und solche vortreffliche Redensarten führt, sich für ein vortreffliches Wesen gilt! - eine Aufschwellung, welche sich und andern den Kopf groß macht, aber groß von einer leeren Aufgeblasenheit" (Hegel 1970, S. 222).

IV. Und was können wir daraus lernen?

"Es kommt auf den Anschein der Tugend an, sie selbst ist hinderlich"
(N. Macchiavelli)

"Es kommt auf den Anschein der Klugheit an, sie selbst ist hinderlich"
(A. K. Tremel)

Und was lernen wir daraus? Ich vermute, wir können zwei Schlüsse daraus ziehen. Den ersten nenne ich den Karl Valentin-Schluss, den zweiten den

Karl-Popper-Schluss. Valentin, der postmoderne bayerische Philosoph, ruft energisch dazu auf, uns dies alles nicht mehr länger gefallen zu lassen. In den Worten des Meister:

"Ja, leere Redensarten, Phrasen etc. damit, womit sich viele ereifern könnten, in Verbindung mit den einfachsten Mitteln Wege zu bilden, die solche Banalitäten ein für allemal aus der Welt schaffen. Es ist an der Zeit, sich in den Nichteinmischungspakt hineinzumischen, um die Nichteinmischung zu dumidizieren" (*Valentin* 1990, S. 34).

Ich neige allerdings eher zu einem Vorschlag Poppers, dem österreichischen Philosophen der Sprachanalyse, der (in einem Interview) zu einem listigen Umgang mit der Sprache riet, wohl wissend, dass weniger das Sein als der Schein die Welt bewegt. Wissenschaftliche Vorträge und Texte sollten, wenn sie erfolgreich sein sollen, im optimalen Falle, nach folgendem Strickmuster "gestrickt" werden:

Ein Drittel sollte unverständlich sein, weil das geistige Tiefe suggeriert.

Ein Drittel muss trivial sein, weil das die Zuhörer bzw. Leser schmeichelt, haben sie es doch auch schon einmal gedacht.

Ein Drittel sollte unterhaltsam sein, weil das für die Mühen belohnt, die immer mit dem Zuhören oder Lesen verbunden sind.

Ich hoffe, die Leser haben bemerkt, dass ich versucht habe, auch diesen Text nach diesem Muster zu stricken.

LITERATUR:

BALLAUFF, TH./SCHALLER, K. (1969): Pädagogik. Eine Geschichte der Bildung und Erziehung. Bd. 1. Freiburg, München.

CARNAP, R. (1971): Scheinprobleme in der Philosophie. Einführung von G. Patzig. Frankfurt a. Main.

COMENIUS, J. A. (1969): Pampaedia. Heidelberg.

EIBL-EIBESFELDT I. (1999): Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung. München, Zürich (8).

HEGEL, G. W. Fr. (1970): Phänomenologie des Geistes. Frankfurt a.M..

KAINZ, FR. (1972) Über die Sprachverführung des Denkens. Berlin.

KOPPER, J. (1997): Kurze Betrachtung der Entwicklung des europäischen Denkens von Descartes bis Kant. Frankfurt a.M.

SCHLEGEL, FR. (1967): Über die Unverständlichkeit. In: ders.: Charakteristiken und Kritiken I (1796 - 1902). Hg. und eingeleitet v. H. EICHNER. Kritische Ausgabe 2. Bd 1. Abt. München u.a., S. 363 - 372.

- TREML, A. K. (1978): Logik der Lernzielbegründung. Umriss einer Theorie der Legitimation pädagogischer Normen. Diss. Tübingen.
- TREML, A. K. (1987): Die Regeln der erfolgreichen philosophischen Textproduktion. In: Information Philosophie 2/1987, S. 16 - 26.
- TREML, A. K. (1994): Über die Unwissenheit. In: Zeitschrift für Pädagogik 4/1994, S. 529 - 537.
- TREML, A. K. (1997): Klassiker. Die Evolution einflussreicher Semantik Bd. 1. Theorie. St. Augustin.
- VALENTIN, K. (1990): Mögen hätte ich schon wollen, aber dürfen hab ich mich nicht getraut. Das Beste aus seinem Werk. Hg. von H. Bachmaier. München.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2002

Band/Volume: [2002a](#)

Autor(en)/Author(s): Tremel Alfred K.

Artikel/Article: [Aufplustern durch Sprache oder Über die Kunst, sich unverständlich auszudrücken 195-207](#)